

Wagner, dem Herausgeber der *Posener Neusten Nachrichten*, koordinierte. Es ist davon auszugehen, dass es weitere Verbindungen und Absprachen zwischen gleichgesinnten Journalisten und Publizisten gab. Mangels fehlender bzw. nicht erschlossener Überlieferungen kann er diese jedoch nicht aufdecken.

S.s Darstellung konzentriert sich darauf, die Wechselwirkungen zwischen einzelnen Publikationen zu rekonstruieren und auf die Aufmerksamkeitsdichte zu verweisen, die die Polenpolitik in der deutschen Öffentlichkeit hatte. Seine Analyse legt aber auch den von ihm so nicht geäußerten Schluss nahe, dass die Heftigkeit der von Mitgliedern und Sympathisanten des Ostmarkenvereins verwendeten Sprache eine Reaktion auf die Diskussionsbeiträge der Gegner einer restriktiven Polenpolitik gesehen werden kann. Die Haktisten sollten also zukünftig nicht nur mit dem Erstarken der polnischen Nationalbewegung in den preußischen Ostprovinzen, sondern auch mit ihren innenpolitischen Gegnern in Beziehung gesetzt werden.

Während sich bis 1914 kaum Polen an den Diskussionen beteiligt hatten, änderte sich dies mit Kriegsausbruch. Wilhelm Feldman, Stanisław Przybyszewski und andere gaben nun für die deutsch-polnische Verständigung werbende Schriften heraus und sorgten dafür, dass Russland als gemeinsamer Feind eine größere Bedeutung in der Diskussion gewann. S. betont jedoch, dass diese deutschfreundlichen polnischen Stimmen zwar sich selbst als repräsentativ bezeichneten, dies aber keinesfalls waren. Auf die Frage, ob ihren deutschen Gesinnungsgenossen dies bewusst war, hat er leider keine Antwort. Erst 1918 gaben die polnischen Reichstagsabgeordneten ihre bis dahin geübte Zurückhaltung auf und kritisierten die deutsche Polenpolitik wie vor 1914 offen. Nachdem sich auch die Mehrheit der Versöhnungsbefürworter für den Vertrag von Brest-Litowsk ausgesprochen und damit eine um als polnisch angesehene Gebiete erweiterte Ukraine befürwortet hatte, war die kurze Episode der gemeinsamen Suche nach Lösungen für die „polnische Frage“ bereits wieder Geschichte.

Mit Blick auf die deutschen Akteure kann S. zeigen, dass Beseler in namentlich nicht gekennzeichneten Zeitungsartikeln für seine Polenpolitik warb. Eine weitere vom Autor rekonstruierte Facette der Diskussion sind Berichte von Journalisten, die für kurze Zeit nach Polen gereist waren. Derartige „Polenreisen“ scheint es vor 1914 nicht gegeben zu haben. Fehlendes Vorwissen und eine scheinbar mangelhafte Vorbereitung der Journalisten führten jedoch dazu, dass durch die Vororteindrücke die Qualität der Berichterstattung nicht stieg und auch die Diskussion durch diese kaum bereichert wurde.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass S. eine für die Jahre 1914-1918 überzeugende Arbeit vorgelegt hat, die das Erkenntnispotenzial einer auf Printmedien fokussierten Öffentlichkeitsforschung deutlich macht. Für den vorhergehenden Zeitraum 1894-1914 trifft dies dagegen nicht vollumfänglich zu.

Bern

Stefan Dyroff

Gebrochene Kontinuitäten. Transnationalität in den Erinnerungskulturen Ostmitteleuropas im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Agnieszka Gaşior, Agnieszka Halemba und Stefan Troebst. (Visuelle Geschichtskultur, Bd. 13.) Böhlau. Köln u. a. 2014. 352 S., zahlr. Ill. ISBN 978-3-412-22256-7. (€ 59,90.)

Die Mitarbeiter/innen des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig (GWZO) sind für ihre beeindruckende Produktivität bekannt. Nunmehr haben einige von ihnen dies erneut unter Beweis gestellt und einen weiteren Band vorgelegt, in dem die Themenfelder Erinnerungskultur und Geschichtspolitik im östlichen Europa multiperspektivisch beleuchtet werden. Insgesamt umfasst *Gebrochene Kontinuitäten* 17 Beiträge sowie ein Vorwort der Hrsg. Diese definieren eingangs vor allen Dingen zentrale Begrifflichkeiten, mit denen die meisten Beiträge arbeiten. Es sind dies zum einen „Ostmitteleuropa“, das mit Rekurs auf Oskar Halecki und Jenő Szűcs weit gefasst wird und damit Nordost- und Südosteuropa inkludiert, zum

anderen wird der ja seit einigen Jahren so allgegenwärtige Begriff „Transnationalität“ eng gefasst, orientiert man sich doch hier an Klaus Kiran Patel, nach dem das Transnationale zwingend Nationen bzw. Nationalstaaten bedarf. Damit umfasst der zeitliche Rahmen im Wesentlichen die sog. „Späte Neuzeit“.

Um transnationale Phänomene in ostmitteleuropäischen Erinnerungskulturen in ihrer Verschränkung, ihrer Komplexität und auch in ihren Brüchen beleuchten und analysieren zu können, wurden drei Topoi ausgewählt, welche in den meisten Beiträgen im Mittelpunkt stehen und ursprünglich aus der im weitesten Sinne religiösen Sphäre stammen. Es sind dies das *antemurale christianitatis*-Thema (Małgorzata Morawiec zu dessen Verständnis bei Europa-Historikern, Anne Cornelia K enneweg zu kroatischen Europa- und Balkandiskursen), die Bedeutung der Slavenapostel Kyrill und Method in religiösen und nationalen Kontexten (Daniela K o l e v a, Stefan R o h d e w a l d) sowie Ausprägungen des Marienkultes in verschiedenen Nationalkulturen und transnationalen Erscheinungen (Michaela S c h ä u b l e zu Kroatien, Agnieszka H a l e m b a zu Mukačevo, Tatiana P o d o l i n s k á zur Slowakei). Die Hrsg. gehen davon aus, dass die Aktualität dieser Diskurselemente in den jeweiligen (trans-)nationalen Erzählungen und ihre „Ubiquität, Frequenz in ihrer Verschränktheit [...] ein meso-regionales Spezifikum und somit ein historisches Strukturmerkmal Ostmitteleuropas darstellen“ (S. 10). Dem ist zuzustimmen, darüber hinaus ist zu bemerken, dass sich die genannten Themen nicht allein zu transnationalen Betrachtungen eignen, sondern sich auch unter Hinzuziehung des Analysefeldes Synkretismus gewinnbringend untersuchen lassen könnten. Dies machen etwa die Beiträge über Hedwig von Schlesien und die Konjunkturen ihrer Verehrung in Deutschland und Polen von Agnieszka G ą s i o r und von Mirela-Luminița M u r g e s c u sehr deutlich. Letztere untersucht die Figur Stephans des Großen in Filmen in staatssozialistischen und Nachwendzeiten.

Die übrigen Autorinnen und Autoren verlassen die im weitesten Sinne im Religiösen wurzelnden erinnerungskulturellen Denkfiguren, obgleich sich etwa an der Figur des ukrainischen Nationaldichters Taras Ševčenko zeigt, dass in nationalen Kontexten säkulare Heroen auch sakralisiert werden (Jenny A l w a r t). Um ethnische und ideologische (Erinnerungs-)Konkurrenzen und Anverwandlungen geht es dann Elena T e m p e r („Gründungsmythen von Belarus. Großfürstentum Litauen vs. Partisanenrepublik“) und Oksandr G r y t s e n k o („Städtischer Raum und Erinnerungskultur der westukrainischen Stadt Truskavec“). Die Zeit des Staatssozialismus wird vor allen Dingen in den Beiträgen über das gelenkte und ungelenkte Erinnern an den Posener Aufstand von 1956 (Izabella M a i n), das selektive Gedenken an Nicolae Ceaușescu Sozialismus nach 1989 (Dragoș P e t r e s c u) sowie Funktionen der Rekonstruktion zerstörter Denkmäler „im Dienst der Erinnerungspolitik“ in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion (Arnold B a r t e t z k y) behandelt. Gerade in diesen Untersuchungen wird der Zusammenhang zwischen Erinnerungskulturen, Geschichtspolitik und kollektivem Vergessen (oder besser vielleicht: „Vergessenmachen“) deutlich. Darauf weisen Patrice D a b r o w s k i und Stefan T r o e b s t in ihrem Überblick über „Geschichtspolitik und Erinnerungskulturen im Ostmittel- und Südosteuropa (1791-1989)“ explizit hin. Ohnehin fungiert dieser Beitrag als eine wesentliche Klammer für die in dem Band vereinten Spezialstudien, hilft er doch bei der Kontextualisierung der sehr unterschiedlichen Befunde. Dabrowski und Troebst sind davon überzeugt, dass Gebrauch und Missbrauch von Geschichte als Argument und ihre Umdeutung noch auf lange Sicht im östlichen Europa eine große Rolle spielen werden (S. 21). Im Anbetracht der neueren Entwicklungen dort (und nicht nur dort!) muss man ihnen leider Recht geben. Nicht zuletzt diese Tatsache verleiht dem vorliegenden Band seine Aktualität.

Wien

Kerstin S. Jobst